

# Aufgewachsen im Goldbach ...

Hans-Ulrich Kull

Küsnachter sein ist ein hohes Privileg – und dieses Privileg genieße ich seit meiner Geburt (1939). Ich bin zu allererst an der Goldbacherstrasse (Nr. 92) aufgewachsen, dort, wo die Strasse ganz in den Wald einmündet und sich nach ein paar hundert Metern mit der Boglerenstrasse verbindet. Natürlich bin ich über all die Jahre begeisterter Goldbächler geblieben. Mein Elternhaus, in den frühen 30er-Jahren im modernen Bauhausstil vom Architekten Max E. Haefeli erbaut (u.a. Kantonsspital Zürich, Freibad Allenmoos, Kongresshaus Zürich, Menschenaffenhaus im Zoo), war wegen der zahlreichen Räume und des sehr grossen Gartens (3600 m<sup>2</sup>) für meine schon wenig später alleinerziehende Mutter arbeitsmässig und finanziell eine schwere Belastung. Dennoch resignierte sie nicht und verstand es dank grossem Einsatz und einem bewundernswerten Organisationsgeschick, den Haushalt über Jahrzehnte ohne Fremdhilfe zu bewältigen (nämlich bis zu ihrem Eintritt in die dann eben gerade neu eröffnete «Tägerhalde»). Für uns zwei Kinder bedeutete dies aber viel Mithilfe in Haus und Garten. Mein Bedarf an Rasenmähen, Obstpflücken, Laubrechen und vor allem Jäten war in späteren Jahren deshalb mehr als gedeckt; da lob' ich mir jetzt meine vier Blumentröge auf dem Balkon meiner Wohnung im ersten Stock ... Und wenn ich irgendwo einen Hausumschwung mit wucherndem Unkraut oder eine Gar-



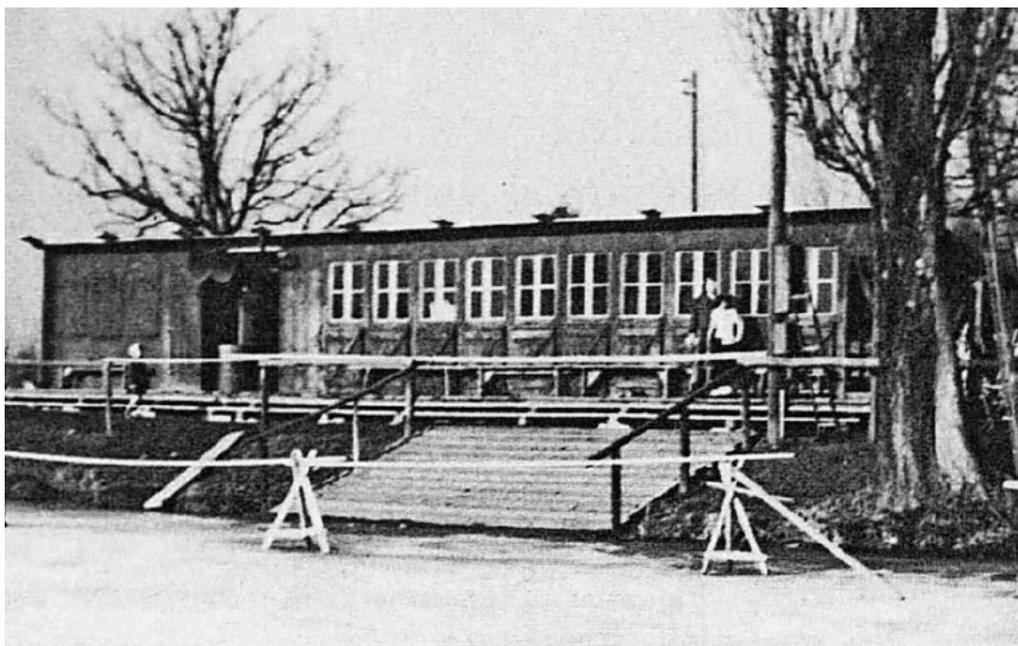
Mein Elternhaus, Goldbacherstrasse 92.

Bild: HUK

tenweise mit Maulwurf-Erdhaufen sehe, weckt dies in mir noch 70 Jahre später unguete Gefühle ...

### **Die ersten Nachkriegsjahre**

Sowohl die Goldbacher- wie die obere Boglerenstrasse waren damals noch nicht asphaltiert, und in heissen Sommern wurde deshalb die staubige Strassenoberfläche regelmässig aus einem Tankwagen mit einer braunen Brühe bespritzt – angeblich ein Abfallprodukt aus der Papierherstellung. – Durch die umliegenden Strassen wurden noch die Kuhherden der Landwirte Gottfried Alder («In der Bogleren», Boglerenstrasse 39) und der Familie Freitag (Goldbacherstrasse 31, «Zur Sunnehalde») an unserem Haus vorbei auf die Weide getrieben. Das freie Wiesland oberhalb des heutigen Schulhauses Erb bis oberhalb des Rumensees war ja weder verbaut noch anderweitig landwirtschaftlich genutzt und wurde für das zum Glück nicht realisierte Projekt «Höhenstrasse» freigehalten. – Schliesslich erinnere ich mich auch an den Hilfsarbeiter K. Sch., der damals im Sommer regelmässig vom Tägermoos zu seinem Arbeitsplatz, der Villa Naef an der unteren Goldbacherstrasse, barfuss ohne Schuhe ging, für mich kleinen Jungen sehr erstaunlich. – Bleibenden Eindruck hinterliess auch der Brand des Kirchturms Thalwil (Mai 1943), dessen lodernde Rauchfahne ich von unserem Haus im Goldbach sehr gut über den See sehen konnte. – Im kalten Winter war damals der Schübelweiher noch teilweise für Schlittschuhläufer und Hobby-Eishockey-Spieler freigegeben. Die Gemeinde stellte jeweils eine einfache Holzhütte am Weiherende auf, in der Herr und Frau H. Trümpler Regie führten und heissen Punsch und einfaches Gebäck (die berühmten «Halbmonde») anboten. Sie blei-



*Wo sich die Schlittschuhläufer beim Schübelweiher ausruhen konnten ...*

*Bild: H.Trümpler*

ben mir ebenso im Gedächtnis wie meine «Örgeli-Schlittschuhe», die mir immer wieder von den Schuhen abfielen.

### **Im Kindergarten**

Unseren Kinderbeinen wurde ein sehr weiter Schulweg zugemutet – das Schulhaus Erb (wie auch dasjenige im Goldbach und im Heslibach) bestand noch nicht. Nur mein Mitschüler Fritz Salzner vom Restaurant Rumensee an der Zollikergrenze musste sogar einen noch längeren Schulweg als ich bewältigen.

Den Kindergarten besuchte ich zwei Jahre lang bei Frau Margrit Schelling im seit 1940 bestehenden KiGa-Schulhaus Goldbach oberhalb des «Waisenhauses» (heute Fennergut). Von der liebenswürdigen älteren Dame bleibt mir vor allem ein Weihnachtsspiel in Erinnerung, und zwar wegen des grossen Frusts, weil mir von der «Regisseurin» nur eine Nebenrolle zugeordnet war, nämlich ein Hirte in einer grossen Zahl weiterer Hirten, was mir zu wenig Herausforderung war. – Ebenso blieb haften, dass mich meine Mutter einmal den weiten Weg zum Kindergarten nochmals zurückschickte, um mich persönlich bei Frau Hünerwadel zu entschuldigen, weil ich sie höhnend als Frau Hühnervogel begrüsst hatte. Es wurde mir verziehen, aber ich habe gelernt, fortan keine Namen mehr zu verspotten. – An das Kriegsende 1945 vermag ich mich nur knapp zu erinnern: an die letzten verordneten Verdunkelungen und die abmontierten Wegweiser und Strassenschilder (der böse Feind sollte so fehlgeleitet werden), dann an die Weisung, uns bei Flug- oder Sirenenlärm in den nächsten Strassengraben zu legen, und schliesslich an abgeworfene Flugblätter aus den wenigen vorbeifliegenden Flugzeugen, aber auch an die Kaugummi verteilenden amerikanischen Urlaub-Soldaten am Kriegsende.

### **Erinnerungen an die Primarschule**

Für die Primarschule musste ich täglich zweimal den langen Weg vom obersten Goldbach ins Dorfzentrum zurücklegen (zuerst ins Zürichstrasse-Schulhaus, inzwischen abgerissen, dann an die Rigistrasse. Meine Lehrerin der Unterstufe war «Fräulein» Johanna Burdet. In meinen Augen eine sehr gute, mütterliche, aber strenge Lehrerin, die mich



*Primar-Schulhaus Zürichstrasse (abgebrochen).*



*Lehrerin FrI. Burdet, anlässlich der Einweihung des Heslibach-Schulhauses (1949). Bilder: Schule Kuesnacht*

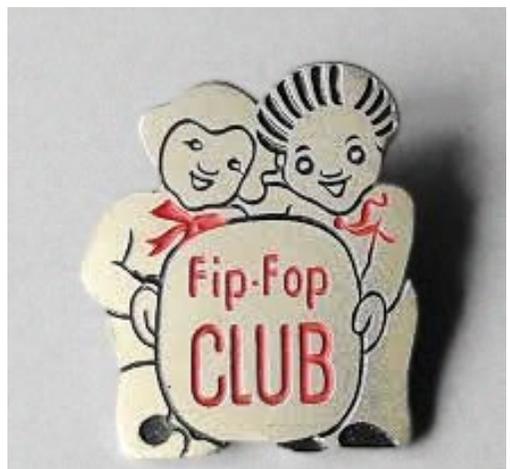


Schulreise 2. Kl. mit Frl. Burdet (zweitoberste Reihe, 3. v. re HUK).

vor allem wegen ihrer schönen Schrift und der Kunst des Zeichnens beeindruckte. Beides hat leider nicht auf mich abgefärbt, wenn ich an meine (teils berufsbedingte) unleserliche Handschrift denke.

Von diesen ersten drei Jahren Primarschule erinnere ich mich nur noch an wenige Denkwürdigkeiten: so an eine erste und in meiner Schulkarriere einzige (wohlverdiente) Ohrfeige (die prompt dazu führte, dass ich dabei auf der Stelle in die Hosen machte ...), ferner an die erste Schulreise in der 2. Klasse auf die Halbinsel Au, mit Wanderung bis nach Wädenswil (leider wüst beeinträchtigt durch meine am Vortag erlittene Hirnerschütterung), und schliesslich an den sehr strengen und meist schlecht gelaunten Schulhausabwart Anton Degiorgis. Wehe, wenn die kleinen Schüler vor Betreten des «heiligen» Hauses ihre Schuhe nicht abwischten oder den Schnee nicht abklopften – damals konnte man ja in den Pausen die noch schneebedeckte Rosenstrasse hinabschlitteln.

In diese frühe Schulzeit fielen die unvergesslichen Film-Nachmittage des «Fip-Fop-Clubs», eine Werbeaktion (1936–1959) des Konzerns Nestlé-Peter-Cailler-Kohler. Die



Fip-Fop-Club-Abzeichen.

Bild: Google

Kinder wurden in über 300 Schweizer Ortschaften zu humorvollen jugendfreien Filmvorführungen eingeladen, so auch in Küsnacht (zuerst im grossen Saal des Hotels Sonne, später im Kino «Ideal» von Herrn A. Lehmann). Es war für alle ein besonderes Gefühl, für nur einen Franken ein «Fip-Fop-Mitglied» zu sein, das entsprechende Abzeichen zu tragen und an diesen «Grossveranstaltungen» teilnehmen zu dürfen.

Aus gesundheitlichen und familiären Gründen wurde ich am Ende des 3. Schuljahres für drei Monate ins Kinderheim «Flueblüemli» in Braunwald gesteckt, wo ich die Gesamtschule (1.–8. Klasse im gleichen Schulzimmer beim sportbegeisterten Lehrer Jakob Frei) besuchte. Es war eine schöne Zeit, und Braunwald bedeutet für mich seither fast eine zweite Heimat, besonders weil ich von der Leitung des Hauses Bergfrieden unter Pfr. Gottlob Spörri (Diakoniewerk Braunwald, später Neumünster) stellvertretend für meinen Vater betreut wurde. Damals waren die ersten Monate des Jahres sehr schneereich, und für mich Unterländer war es eine besondere Herausforderung, jeweils am Morgen auf den ungepflügten Wegen zum hochgelegenen Schulhaus neben dem Restaurant Tödblick zu stapfen. Um den Anschluss an die vierte Primarklasse in Küsnacht nicht zu verpassen, wurde der lernbegierige Drittklässler von der Goldküste öfters mit den höherklassigen Kameraden zusammengetan. In einem Acht-Klassen-Schulzimmer zuhinterst im Glarnerland wurden die gerade nicht beschäftigten Schüler halt allzu oft nur zum Abschreiben auf der Schiefertafel verpflichtet.

### **Im Schulhaus Rigistrasse**

Von der Mittelstufen-Schulzeit blieb mir schon mehr in Erinnerung haften, auch wenn bis heute ein gewisses Ressentiment gegen meinen Lehrer H. Sch. bestehen blieb. Ich fühlte mich bei ihm vor allem gegenüber den Mitschülerinnen aus reichem Haus benachteiligt. Die schlechte finanzielle Lage meiner Mutter hatte natürlich ihre Auswirkungen auf uns zwei Kinder (sportliche Aktivitäten, Ferienlager, Teilnahme an kostenpflichtigen Anläs-



*Der tägliche Hundespaziergang um den Rumensee, im Sommer ...*

*Bild: HUK*



... zum Chüelegrund (Richtung Zolliker Allmend) ...

Bild: HUK



... oder zur Rüterwies (Richtung Zolliker Berg).

Bild: HUK

sen etc. waren uns kaum möglich). Mangels Freizeit infolge Mithilfe zu Hause und schon nur aus Weggründen konnten wir nicht in die Pfadi gehen, und das «Sträme» am anderen Dorfe war viel zu weit entfernt. Deshalb ist mir der Wassersport weitgehend fremd geblieben. Stattdessen habe ich wenigstens die Jugendriege bei den damals bekannten Küssnacher Turnern Sepp Papelau, Ernst Eisenhut und Richi Meyer und später den Jungschützenkurs bei Lehrer Karl Vittani besucht.

Und es zog es mich immer in den nahe gelegenen Wald um den Rumensee, im Gebiet der Ruine «Wysschilchli» (Kapelle auf Rissern) bis zum Rastplatz «Chüele Grund» und zur Rüterwies in Zollikon. Weil wir nicht zuletzt wegen der exponierten Wohnlage direkt am Wald einen Wachhund benötigten, ging ich täglich mehrfach mit ihm (zuerst einem angriffigen Rottweiler, den wir kaum zähmen konnten, dann einem willigen Airedale Terrier) «ins Holz», und ich benutzte diese Spaziergänge im schnellen Schrittempo auch gleichzeitig fürs Auswendig-Lernen, zum Beispiel der Fremdsprachenwörter. Ich denke noch viel an diese meine «Sprachstudien» im Wald zurück, denn sie waren nötig, da mir das Auswendiglernen immer Mühe bereitete und meine Begabung bis heute mehr bei den Naturwissenschaften und keineswegs bei den Sprachen liegt...

In der Mittelstufe, der Vorpubertätszeit, geschehen vermehrt Ereignisse, die bleibenden Eindruck hinterlassen, so auch bei mir. Einige sollen hier erwähnt werden.

Um die Fasnachtszeit kam einigen Goldbächler Kameraden (unter Anleitung eines später sehr erfolgreichen Bestseller-Autors in den USA) die glorreiche Idee, einige Küssnacher Beizen aufzusuchen und dort einen jugendlichen Liedvortrag darzubieten. Einerseits hatten wir unsere Gesangkunst massiv überschätzt, andererseits war das unangemeldete öffentliche Auftreten von Kindern sowieso nicht erlaubt. Irgendwie erhielt nicht nur unser Lehrer, sondern auch die Schulpflege Kenntnis von unserer musikalischen Beizentour. Die nachfolgende Rüge war hart, und die wenigen von uns verdienten Batzen mussten wir abgeben. So endete meine kurze Sängerkarriere ...



*Restaurant Rumensee (an der Zollikergrenze, leider abgerissen).*

*Bild: F. Salzner jun.*

### **Jugendliche Kampfszenen**

Schüler sind nicht immer friedlich und auf Harmonie bedacht. So erinnere ich mich an eine heftige Auseinandersetzung zwischen Goldbächlern und Jungen aus Zollikon (es ging wahrscheinlich um fehlplatzierte Baumhütten). Die beiden «Armeen» stiessen zwischen dem Restaurant Rumensee und dem Friedhof Zollikon zu einer veritablen Schlägerei aufeinander. Da das Positive immer besser im Gedächtnis bleibt als das Negative, darf ich wohl annehmen, dass wir Küssnacher den Krieg erfolgreich gewonnen und den Feind vertrieben haben.

Ein zweiter Kampf zwischen gleichaltrigen Goldbächlern wurde an der Erbstrasse (nahe dem später gebauten Schulhaus Erb) ausgetragen: Es wurde gerungen, Tornister und Steine flogen, die Sache eskalierte – bis zufällig der Gemeindevweibel von Künsnacht dazu-stiess, der (das gab es damals noch) bei den säumigen Einwohnern die Busse für verpasste Gemeindeversammlungen einzog. Er war uns – wohl wegen der Uniform? – bekannt, und als Respektsperson vermochte er deshalb, die Streithähne zu trennen. Wir alle haben übrigens von diesen Schlägereien keine bleibenden Wunden davongetragen.



Ehem. Wohnhaus G. Alder «In der Bogleren» (renoviert).

Bild: HUK

Die Schulsilvester hatten zu meiner Jugendzeit noch einen anderen Charakter als heute. Sie begannen zwar häufig schon vor 05.00 Uhr, die Streiche waren aber relativ bescheiden (Seifenschaum, Papierrollen, «Frauenfürze», aber kaum grössere Beschädigungen). Abgesehen davon, dass wir bei einer alten Frau, die durch das ganze Jahr hindurch die Ungezogenheit der «heutigen» lärmenden Jugend vom Fenster aus beschimpfte, mit kaltem Wasser ihren Vorplatz bespritzten, welcher in der Folge gefror, sodass die arme Frau am gleichen Morgen vor ihrer eigenen Haustüre ausglitt und sich dabei das Bein brach. Ich denke noch immer daran, wenn ich an diesem Haus an der Alten Landstrasse vorbeigehe, das jetzt als Asylbewerber-Wohnung dient. – Normalerweise wurde am Silvester nur Lärm mit kleinen Hörnern, mit Pfannendeckeln, Rätschen und anderen Gerätschaften produziert. Da ich selber aber allabendlich beim Landwirt Gottfried Alder (Bogleren) mit einem Anderthalb-Liter-Kessel die frische Milch für den nächsten Tag abholen musste,

genoss ich als Einziger das Privileg, für den Silvester zwei grosse Kuhglocken ausleihen zu dürfen. Sie waren zwar sehr schwer, vermochten aber natürlich den Neid meiner Schulkameraden zu erregen. Ich wurde also quasi ein «Schellenursli» *avant la lettre* ...

### **Die letzten Schuljahre in Küsnacht**

Lehrer H. Sch., dessen interessante Geschichts- und Heimatkunde gute, bleibende Eindrücke hinterliess, führte in der 4. Klasse (Thema «Gemeinde Küsnacht») einen Wettbewerb durch: Ein von ihm gezeichnetes Bilderblatt zeigte etwa ein Dutzend «Sehenswürdigkeiten» vom Dorf (Brunnen, Säulen, Gedenktafeln, Uhren etc.), die es zu finden und einzuordnen galt. (Die gute Institution eines Ortsmuseums gab es ja noch nicht.) Ich ging also mit Freund Herbert Schmid, im unteren Goldbach wohnhaft, auf die Spurensuche, zwei Zehnjährige, er katholisch, ich reformiert. Ich erinnere mich gut, wie wir uns gegenseitig unsere Kirchen zeigten und erklärten; rückblickend für mich zum ersten Mal richtig gelebte Ökumene. Ich bin mir sicher, dass uns diese kameradschaftliche Führung durch unsere Gotteshäuser die beiden Religionen weit näher brachte, als jede Sonntagsschule oder die Kinderlehre es vermocht hätten.

In dieser Schulperiode beeindruckte mich ganz besonders die Projektwoche (die damals allerdings noch nicht so hiess), Thema: «Wie entsteht ein Buch», was verständlich war, denn der Lehrer H. Sch. hatte selber mehrere Jugendbücher geschrieben und konnte daher aus dem Vollen schöpfen. Die Schüler hatten Vertreter der einzelnen Berufe zu interviewen: Autoren, Graphiker, Verleger und noch weitere. Ich besuchte einen Buchbinder, sein Geschäft lag an der Zürichbergstrasse in Zürich. Es war ein sehr aufschlussreiches, interessantes Interview, so wie ich es etwas später mit «Stapi» Emil Landolt im Stadthaus Zürich und dann für die Deutsch-Matura-Arbeit mit dem Dichter Friedrich Dürrenmatt in dessen Heim in Neuenburg führen durfte. Durchwegs unvergessliche Erlebnisse für einen noch jungen, eher scheuen Schüler.

Eigentlich hätte die Schulreise der 6. Klasse über die Lägern führen sollen. Wegen Bedenken vonseiten einiger Eltern, die Route sei wegen schwierigem abschüssigem Gelände oberhalb Baden zu gefährlich («Absturzgefahr!»), wurde ein anderes Gebiet gewählt: der Oberblegisee oberhalb Braunwald. Die Klasse wurde in Vierergruppen aufgeteilt, deren Aufgabe es war, als Team ein möglichst reichhaltiges Picknick-Menu zu kochen. Meine Gruppe hatte es einfach: Der Sohn des Wirtes Salzner vom Restaurant Rumensee war unter uns, und so gewannen wir den Wettbewerb mit links: Suppe, Bratkartoffeln, Blattspinat, Spiegelei und Dessert konnten, auf offenem Feuer gekocht, der Jury präsentiert werden.

### **Mit dem Velo in die Mittelschule**

Meine sieben Jahre Mittelschule (Realgymnasium Rämistrasse) müssen auch noch kurz in diesem Rapport «Aufgewachsen in Küsnacht» erwähnt sein. Es war eine erlebnisreiche, für mich aber strenge Zeit. Während all den Gymi-Jahren (und dann auch während des Studiums) fuhr ich täglich, bei jeder Witterung, mit dem Velo zur Schule: Goldbacherstrasse–Dufourplatz–Zollikerstrasse–Kreuzplatz–Zeltweg–Rämistrasse. Es waren noch die

guten alten Zeiten, als der Verkehr dies zulies und die körperliche Ertüchtigung noch höher eingeschätzt wurde als heute.

Meine Fremdsprachen-Kenntnisse lagen während der ganzen Kantonsschulzeit eher im Argen, aber blosser Ferien im französischen Sprachgebiet lagen für mich als Bezüger eines Schulstipendiums nicht drin. Deshalb meldete ich mich zweimal zum freiwilligen Landdienst im Welschland: im ersten Jahr nach La Tour-de-Peilz am Genfersee (wo ich vorab tagelang Kirschen pflücken musste) und ein Jahr später in Le Sentier im Vallée de Joux. Beide Gastfamilien stellten recht hohe Ansprüche, waren aber sehr freundlich. Dieser strenge Dienst in den «Sommerferien» war ein wertvolles Erlebnis fürs ganze Leben, eindeutig eindrücklicher als meine 4 Wochen Hilfsarbeit auf einem Neubau (im Bühl an der Alten Landstrasse Nr. 16): das ständige Fluchen des Poliers war allerdings beeindruckend. Erst in der 6. Klasse der Kantonsschule konnte ich mir einen Sprachkurs an der École de Commerce in Neuenburg leisten, um für die Matur meine Französisch-Kenntnisse weiter zu verbessern.

Meine Mittelschullehrer waren sehr unterschiedlich, sowohl was sie forderten als auch was sie boten, besonders in pädagogischer Hinsicht. Vom Klassenlehrer Prof. Arthur Häny (Germanist, Lyriker, Altphilologe, ausgezeichnet mit dem schweizerischen Schiller-Preis) erfuhren wir viel über die bedeutenden deutschsprachigen Dichter; der Musiklehrer Armin Schibler (bekannter Schweizer Komponist) brachte mir die klassische Musik und die Opernwelt nahe; der Geographielehrer Prof. Heinrich Rebsamen (Witwer seit seiner Hochzeitsreise und deshalb immer etwas kurlig und schmutzdelig) weckte bei mir die Reiselust, die mich dann zeitlebens begleitete; und der Geschichtslehrer Prof. Pierre Wenger (seines Zeichens Oberst) ist für meine grosse Liebe zur Geschichte verantwortlich. Vor allem sein Unterricht über die Renaissance war vorbildlich. An vorderster Stelle steht aber mein Biologielehrer (Prof. Konrad Escher), der auf mich einen immensen Einfluss hatte und den ich wie einen Vater verehrte. Nicht zuletzt deshalb beabsichtigte ich während der ganzen Gymi-Zeit, Biologie zu studieren. Es ist dann aber ein Medizin-Studium daraus geworden, und das ist gut so. – So können Lehrer bei ihren Schülern sehr viel Nachhaltiges bewirken – aber auch manches zerstören. Mein biographischer Weg ist auf jeden Fall nicht zufällig.